



II. Cap.

von

dem Stolze einzelner Menschen,
und einzelner Arten von
Menschen.

Die Narrheit ist die Königin der Welt ;
wir tragen alle mehr und weniger ihre Livrey,
ihre Ordensbänder, ihre Ordenskreuze, und
ihre Schellen. Die meisten Menschen sind
eitel ; die meisten erheben sich selbst über
alles, und schätzen in andern nichts als
ihr Ebenbild.

Die

Die Menschen sind stolz, und die Menge der Stolzen ist so groß, weil aller Stolz aus der Eigenliebe fließt. Die Eigenliebe ist zwar ursprünglich der menschlichen Natur nicht eingepflanzt wie die Selbstliebe, die jedes Thier nöthigt, für seine eigene Erhaltung zu wachen. Sie scheint ein gemachter Begriff, der in der Gesellschaft entstanden seyn muß, als ein Geschöpf fähig war, sich mit dem andern zu vergleichen. Darum mischet sie sich in unsere ganze Denkungsart, darum ergießet sie sich in alle unsere Handlungen. Wir haben unsere eigene Person allenthalben zu sehr im Auge, um nicht auch mit einer gewissen Gefälligkeit für uns selbst, uns mit andern zu vergleichen. Der Vernünftige hat so gar diese auf Vergleichen gestützte Gesinnung mit dem Thoren gemein, aber nur in diesem ist sie läppisch, denn er macht seine Vergleichen allemal mit der äußersten Unrichtigkeit.

Die

Die Eigenliebe gebiert die Eitelkeit, den Hochmuth, den Stolz, die Hoffart, und die Aufgeblasenheit. Nach dem ursprünglichen Unterschied der Köpfe, nach der Verschiedenheit der Auferziehung, der Lebensart, der Gesellschaft, der Schicksale, des Ranges, und der Glücksgüter, nimmt die Eigenliebe diese oder jene Richtung. Sie ist in kleinen Geistern unter jeder möglichen Gestalt eine Thorheit; sie faselt in bessern Köpfen mit Vernunft. In allen nährt sie sich offenbar oder heimlich auf anderer Unkosten, zumal wo sie das einzige Gegengift der Verachtung vieler schlechten Köpfe für einen guten Kopf ist.

Nothwendig muß die Eigenliebe eines Menschen auf die Eigenliebe des andern stoßen, und so dann durch den Widerstand wachsen. Wer von andern nicht genug geschähet ist, schähet um desto mehr sich selbst, indesß da er seine Gegner nur um so viel

heftig

heftiger verachtet, und dadurch reizt, sich ebenfalls höher zu schätzen. Aber die Eigenliebe öfnet sich auch die Wege zu einem unwiderstehlichen Vergnügen durch den stillschweigenden Vertrag, den alle Menschen unter sich gemacht zu haben scheinen, daß je einer in dem andern dasjenige in einem gewissen Grad lieben wolle, was er an sich selbst liebt. Da nun in beyden Fällen die Eigenliebe durch einen lebhaftern Schwung zur Leidenschaft wird, so führet sie uns auch zu unzähllichen Irthümern, weil uns die Leidenschaft in jedem Gegenstande nur auf eine Seite dieses Gegenstandes aufmerksam macht; und weil wir in demselben nichts sehen, als was wir daran sehen wollen.

Unser geliebtes Selbst kömmt allenthalben wieder. Eben so wie ein Verliebter nichts siehet und nichts achtet als den Gegenstand seiner Liebe, so siehet und achtet auch der Eigenliebige nichts als sich selbst.

Alles,

Alles, was mit seiner Art zu sehen und zu denken nicht übereinkömmt, bringt ihn auf; wie jenen jungen Engländer, der vor einigen Jahren auf den Feldern um Lausanne unsern Bauern den Degen auf die Brust setzte, damit sie ihm gestehen, daß eine Jungfer aus Genf, die er ihnen nannte, die liebenswürdigste unter allen Jungfern sey.

Da wir nun uns selbst über alles lieben, so geben wir uns selbst auch über alles den Vorzug. Wir glauben nur, wir denken über alles richtig, und folglich besser als solche, die ganz anders denken als wir; denken andere mit uns gleich, so lieben wir jedoch in ihnen weiter nichts als uns selbst. Durch diese eigensüchtige Begriffe verleitet, möchten wir auch von andern so sehr geehret seyn, als wir uns selbst ehren. Wir wissen aber aus der Erfahrung, daß unsere Begriffe, unsere Gedanken, und unsere Meinungen, einem andern nur in so fern gefallen,

fallen, als sie mit seinen Begriffen, Gedanken und Meinungen übereinkommen. Darum finden wir uns durch unsere Eitelkeit gezwungen, auch in andern die Uebereinkunft der Begriffe zu schätzen, die uns ihrer Achtung versichert; indes da wir hinwieder die Nichtübereinkunft ihrer Begriffe mit den unsern hassen, weil wir zuverlässig wissen, daß sie uns aus der nehmlichen Ursache hassen, oder wenigstens verachten werden. Oft müssen auch die meisten Menschen sich selbst vor andern schätzen, weil sie in dem weichen Schoße ihrer Selbstzufriedenheit sich niemals die Mühe geben zu untersuchen, ob ein anderer nicht vielleicht besser denke als sie, und also auch mehr werth sey.

Diese von den scharffsinnigsten Philosophen aus der Natur abgeleitete, und durch die tägliche Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters wahrbesundene Grundsätze, erklären

klären uns eine Menge lächerlicher Erscheinungen, die wir täglich um uns her erblicken, oder die uns in der Geschichte der Menschen, das ist, in der Geschichte ihrer Schwachheiten aufbehalten sind. Alle diese Erscheinungen sind Folgen der Eigenliebe, in Beziehung auf sich selbst, und auf andere.

Der Mensch hält sich für den Mittelpunkt aller geschaffenen Dinge. Es hat immer Leute auf diesem Erdenfleck gegeben, die sich eingebildet, die Sonne brenne nur, um sie zu erwärmen; jene gestirnte Welten seyen nichts als goldene Nägel am Firmament, mit dem ganzen unausdenklichen Weltgebäude in keiner andern Absicht geschaffen, als nur um ihren Bedürfnissen zuvorzukommen, ihren Geist zu belustigen, und ihre Sinne zu kitzeln. Viele einzelne Arten von Menschen haben sich immer mit dem Wahne genähret, daß sie der vornehm-

B

ste,

ste, wo nicht der einzige Ausgangspunkt der Führung seyen. Diesem zufolge haben sie auch unzählige Wirkungen in dem allgemeinen und ordentlichen Lauf der Dinge aus einer unmittelbaren, auf sie allein abzweckenden, göttlichen Richtung hergeleitet; je nachdem ihre Vorurtheile, ihre Leidenschaften, ihr Eigennutz, und ihre Eitelkeit dieses verlangten.

Thorheiten gleicher Art bemerket man durch alle Reihen einzelner Menschen. Jeder ist in seinen eigenen Augen ein Ding von der größten Wichtigkeit; er giebt sehr oft einem andern nur in so fern einen Vorzug über sich, als er glaubt, daß dieser mehr geachtet sey als er; weit entfernt, daß er ihn darum in seinem Herzen für achtenswürdiger halte. Der größte Mann in jeder Art ist derjenige, den jeder nach sich selbst für den größten hält. Nach der Schlacht bey Salamin mußten alle Generälen

ralen vor dem Altar des Neptunus mit einem Eide den Mann anzeigen, der sich in dieser Schlacht am besten gehalten hatte; jeder ertheilte den ersten Preis sich selbst, den zweiten dem Themistocles.

Jeder Mensch giebt seinem Geschmack und Kenntniß den höchsten Preis; jeder glaubt, man sey zu allen Arten von Kenntniß unfähig, wenn man zu seinem unfähig ist. Der Jäger glaubt, man werde in der andern Welt von einem Planet zum andern iagen. Der Chimist zweifelt nicht, daß alle Auserwählten im Himmel den Paracelsus lesen. Ein französischer Tanzmeister in London fragte einen Freund, ob doch wirklich Herr Harley Graf von Orford und Großschatzmeister von England geworden sey? man sagt ihm ja. Mich wundert, erwiederte der Franzos, was auch die Königin an diesem Harley sah; zwey Jahre habe

habe ich mit dem Klotz verloren, und niemals lernte er tanzen.

Die Eigenliebe hebt den Menschen immer höher, als er wirklich ist, und verkehrt seine Begriffe von dem Weth aller Dinge. Jeder Prinz will seine Ambassadoren haben, jeder Marquis seine Pagen, jedes Bürgerweib das Ansehen einer vornehmen Dame. Jeder Dummkopf rühmet die Wichtigkeit seines Verstandes, der Ungerechte seine Ehrlichkeit, der Fbiot seine Rechtgläubigkeit, der Heuchler seine Frömmigkeit, der Patricier seinen Adel, jede ältliche und leider niemals auf die Probe gesetzte Jungfer ihre Keuschheit. Ein nichtbedeutender Mensch redet allemal in Gesellschaft mit unendlich größerer Dreisfigkeit von sich selbst, als der Mann von Verdienst. Kein junger Laffe vertauschte seinen Kopf gegen den Kopf eines Mannes von Genie. Keine Art von Verdienst ist in
den

den Augen eines reichen Schurken von einiger Bedeutung. Keine Tugend kommt neben dem schäblichen Flitterstaat schmutziger und buntschäckiger Bettler von Stande in Vergleichung.

Der Eigenliebige verachtet jeden, der nicht denkt wie er denkt, und nicht ehret, was er ehret. Der Gassentreter verachtet den Wahnsinnigen, der sich beschäftigt. Der Jäger verachtet den Unglücklichen, der nicht von Hunden spricht; der Spieler den Dohs, der keine Karte kennt. Ein wichtig faullenzender Bürgermeister, oder seine Rechtshändler wie seinen Wein wollüstig heruntergurgelnder Rathsherr, fragt mit stolzer Selbstzufriedenheit, wozu doch ein Müßiggänger nütze, der die Zeit hat, ein Buch zu schreiben? Alle feinere Empfindungen scheinen demjenigen verkehrt und ungezweimt, der kein darauf gestimmtes Gefühl hat. Gemeine Joten und plumpe Scherze

sind ein hohes Labfal für pöbelhafte Sinne. Wissenschaft, Verstand, und Gründlichkeit des Charakters bleiben Wörter ohne Bedeutung für Mädchen, deren Wunsch ein Geck ist, und ein Thor ihr Los. Männer von verbem Geschmack halten bezaubernde Mienen, schmachtende Augen, und edeln Anstand an dem schönen Geschlechte, für eine leere Tändelei. Kaufmannsseelen, die eine Frau allein nach dem Eingebachten schätzen, sind unfähig zu empfinden, wie man einen feinen Verstand, ein zärtliches Gefühl, und ein wolwollendes Herz weit lieber heurathen kann, als Dummheit und Geld. Die Geflossenheit eines jungen Frauenzimmers, einzunehmen und zu reizen, ist offenbare Unkeuschheit, in dem ernsthaften steifen Auge einer alten Ehrbarkeitspedantinn.

Aus der übertriebensten Eigenliebe quillt die ausnehmend grosse Meinung von sich selbst,

selbst, in Absicht auf Andacht und Erstat-
tung der Pflichten der Religion, bey sol-
chen, die auf jeden Menschen mit unaus-
sprechlicher Verachtung herabsehen, der mit
seiner Frömmigkeit nicht so groß thut wie
sie. Es vergehet zwar kein Tag, an wel-
chem Leute dieser Art vor dem Altare ihrer
Leidenschaften nicht irgend ein unschuldiges
Opfer abschlachten; üble Nachreden sind
sehr oft ihre Nahrung, Splitterrichten ihr
Witz, Verläumdnen ihre Lust, Ungerechtig-
keit das belebende Feuer ihrer Reden, und
Rachsucht die Seele ihrer Thaten. Viele
unter ihnen sind geil, zänkisch, herrschsüch-
tig, geizig, hartherzig, grausam; die Be-
wegungen ihrer Seele bey dem Verlust et-
nes Thalers übertreffen die Bewegungen
des aufgebrachten Abgrunds; sie sündigen
unter dem Deckmantel der Andacht wider
die gemeinste Redlichkeit. Allein niemand
besuchet fleißiger den öffentlichen Gottes-

dienst, niemand thut so ehrbar bey Annäherung der hohen Festtage, niemand führet in allen Zeiten das Wort Christenthum so geflissen im Munde, niemand heult so gern in den Zimmern von Kranken und Sterbenden, niemand zeigt grössere Achtung für die Prediger des Ortes, niemand schreyt so laut gegen den überhand nehmenden Unglauben. Mit allem dem betrügen diese Leute die Welt bey weitem nicht, wie ihr Gewissen; denn jedes ehrliche Gemüth verabscheut ihre Frömmigkeit, und jeder Mensch von gesundem Verstand verlachet ihren geistlichen Stolz.

Diese Parteylichkeit im urtheilen breitet sich mit der daher rührenden Verachtung und Verdammung über alle Charakter, Stände und Professionen aus. Leute von entgegengesetzten Gemüthsarten, verschiedenem Alter und Geschmack finden je einen andern dumm, lächerlich, fehlerhaft, und

und strafwürdig; alle preisen die Vorzüge, die sie selbst zu besitzen glauben, und verachten alles, was ihnen mangelt. Jeder Geck macht dem andern ein schiefes Maul, und stößt mit seinem leeren Kopf an den Kopf seines Bruders.

Leere Köpfe haben aber auch die entscheidendste Verachtung für aufgeklärte Köpfe. Jene summen diesen unablässig mit den bden Gegenständen ihrer Gedanken und Verrichtungen um die Ohren. Diese zeigen eine gewisse Gleichgültigkeit für das dünne Zeug, das leere Köpfe nährt; sie seufzen über die unwandelbare tägliche Wiederkunft von Reden und Ideen, die weder belustigen noch rühren. Ein alltäglicher und nur der gemeinsten Beschäftigungen fähiger Kopf glaubt jedoch, diese Beschäftigungen seyen allein rühmlich, allein nützlich, allein groß; er hält die Zeit für verdorben, die man nicht verwendet wie er. Er seufzet über die

Narren, die nach Einsicht und Wissenschaft streben, und nicht bloß von den Ideen leben können, die sich sofort anbieten, als man durch sein Fenster guckt, oder vor seinem Hause auf und ab spaziert. Der leere Kopf verursacht daher dem aufgeklärten, und dieser dem leeren Kopfe, die schrecklichste Langweile; und beyde rächen sich für diese folternde Unlust durch wechselweise Verachtung.

Alle Stände verachten sich unter einander nach den Begriffen, die sie sich selbst von der Vorzüglichkeit ihres Standes machen. Der Bürger verachtet den Bauer, der Seeofficier den Landofficier, der Landofficier den Civilstand, der Civilstand den geistlichen Stand, ein Orden in dem geistlichen Stand den andern, und die Höfse alles.

Die wechselweise Verachtung der Menschen ist unter den Gelehrten immer so
deut-

deutlich, als unter den eingeschränktesten Köpfen. Wenige Gelehrte halten ihre Lieblingswissenschaft nicht für den Mittelpunkt alles Wissens; die meisten sind für alles gleichgültig, was das Steckenpferd nicht betrifft, auf dem sie reiten. Der Naturforscher bekümmert sich im geringsten nicht um die Meinungen und Muthmassungen des Sprachgelehrten. Der Kräuterkenner betrachtet den Sternkundiger als ein Wesen seines Anblickes unwürdig. Der Rechtsgelehrte hört den Namen eines Arztes ohne Verachtung nicht nennen. Er, der groß und glücklich durch das Electrisiren einer Flasche wird, verwundert sich, daß die Welt ihre Zeit mit einem leeren Geschwätze über Krieg und Frieden verändelt.

Bey einem Landwirth gelten alle wißliche Köpfe nicht den Werth eines Bauern. Der Naturbeschreiber bricht in ein lautes Hohngelächter über den Moralisten aus,

der

der die Beobachtung des Menschen und seines Thuns wichtiger findet, als die Beobachtung der Frösche und ihres Thuns. Der Mathematiker verachtet alles, und der Metaphysiker verachtet den Mathematiker. Man fragte einst in Frankreich: Was ist ein Metaphysiker? Ein Mathematiker versetzte: ein Mensch, der nichts weiß. Fragt man in unsern Zeiten in Paris die Chirurgen, die Naturlehrer, die Aerzte, die Moralisten, alle Gelehrte, die Erfahrungen machen: was ist ein Mathematiker? So versetzen sie: ein Mensch, der nichts weiß.

Die Profeschreiber verachten sich unter einander. Manche sind auf ihre Weitläufigkeit stolz, manche auf ihren Verstand. Gene schreiben alles, was sie wissen, diese was wissenschaftlich ist. Gene schleppen auf Karren in ihre Werke zusammen, was man seit der Sündfluth gewußt hat. Sie werden des Schleppens nicht satt, sie reißen ihren

ihren Gegenstand mit den Zähnen herum, sie leyern ihr pragmatisches Gewäsche hin und her, bis ein sanfter Schlaf den Leser überfällt; und doch leyern sie fort. Der Verfasser eines Folianten scheint ihnen ein riesenmäffiger Geist, der Verfasser eines Dodecbandchens ein Geck. Unsinn ist es in ihren Augen, wenn man, von dem Wesentlichen nur gerührt, nicht mehr sagt, als gesagt zu werden verdient. Ungelehrtes, tändelhaftes, flüchtiges, leichtes, französisches Zeug heiffen sie, was mit Wahl, mit Richtigkeit, und Anmuth geschrieben ist. Sie verhöhnen den Wit, wie Verschnittene die Liebe. Der gelehrte Haufe nennt die Classe, die Verstand hat, die Classe der Stutzer; die Classe, die Verstand hat, glaubt hingegen, zu einer trohigen Weisheitsmine schicke sich vorzüglich die Kappe mit Schellen.

Die Dichter verachten die Profeschreiber, weil alle Menschen Prose reden. Sie verachten ihr ganzes Jahrhundert, wenn ihre der Ewigkeit geweihte Werke auf der Zündpfanne abgehn; sie verachten sich aber auch untereinander, und dieß ist diejenige unter allen ihren Schulden, die sie am liebsten bezahlen. Da ihre Köpfe viel reizbarer sind als aller andern Menschen Köpfe, so begnügen sie sich nicht für sich allein zu verachten, was ihnen verachtungswürdig scheint; wer mit den Wölfen leben will, muß mit den Wölfen heulen. Wer seine Ehre lieb hat, muß von ihrer Sekte seyn; oder sich die Vollstreckung eines Gesetzes des Solon belieben lassen, der alle diejenigen für ehrlos erklärte, die bey einer gefährlichen Empörung keine Parthey ergriffen, und folglich bey dem allgemeinen Unglück des Vaterlandes unempfindlich waren, oder vollends sich aus dieser Unempfindlichkeit ein

Ver-

Berdiens machen. Hochachtung und Verachtung quellen aber auch wechselweise derselben Person von den Lippen der Dichter; je nachdem man ihre Eigenliebe schmeichelt oder reizt, ist man heute ein Genie und morgen ein Duns.

Man siehet aus diesem allem, daß alle Menschen einander verachten, in sofern sie Sklaven ihrer Eigenliebe sind. Und bekanntlich sind es die meisten. Denn die Anzahl der billigen Gemüther ist sehr gering, die mit einer philosophischen Entschlossenheit sich selbst gegen andere abwägen, und es nicht verheelen, wenn sie sich selbst zu leicht gefunden.

Die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Begriffe und Meinungen ist ein feststehender Gewährleister des Beyfalls, oder der Verachtung. Wer gar zu wohl mit kleinen Geistern zurecht kommt, ist seines Geistes oder der Richtigkeit seiner

Ver

Begriffe halben verdächtig; ein angenehmer Trost bey dem Hasse, den ein guter Kopf so oft von schlechten Köpfen leidet. Man macht sich auch darum von einer sonst unbekanntten Person einen geringschätzigen Begriff, wenn ein kleiner Geist von ihr mit Bewunderung spricht; denn die anziehenden Kräfte der Natur sind nirgends so deutlich, wie unter dem brüderlichen Gefolge der Dummheit. Die Herrschaft eines Dummkopfs ist die Herrschaft aller Dummköpfe. Wie Mücken bey der Frühlingswärme, fliegen plötzlich alle schiefe Köpfe aus ihren Nischen nach Hofe, wenn ein schiefer Kopf zu irgend einer grossen oder kleinen Regierung gelangt. Sie kommen in ihr Element. Die nichtswürdigsten Leute werden an die Seite des Potentaten erhoben; alles, was thöricht, abgeschmackt, und läppisch ist, gewinnt die Oberhand. Vernünftige Leute entfernen sich, der Verachtung und des Hasses einer

einer Bruderschaft versichert, die nichts ehret und nichts liebet, als ihr langdhrichtes Ebenbild.

Ausser der Eigenliebe giebt es aber auch noch eine besondere Quelle der Selbstzufriedenheit und der Verachtung, die sich jedoch mit der Eigenliebe zur Bildung des Stolzes verbindet. Die Begriffe, Urtheile, Meinungen, und ganze Denkungsart der Menschen stehen sehr oft in einer gewissen Abhänglichkeit von den Vorwürfen, die sie umgeben; von der Gesellschaft, dem Orte, dem Lande, wo sie leben. Nach diesen bilden sich die Begriffe einzelner Menschen in solchen Gegenden; und diesen gemachten Begriffen zufolge wird alsdann entschieden, was anständig, wahr, recht, gut, und schön seyn soll.

Wer nicht gereiset ist, wer nichts gelesen hat, wer den Umgang mit Leuten ausweicht, die mehr wissen als er, ist allzusehr

auf das eingeschränket, was er täglich sieht. Er hat seine Augen nur über die Dinge offen, die ihn umgeben; er vermuthet nichts als öde Eilande und wüste distendische Ländereyen aufferhalb dem spangenlangen Fleck, den er bewohnt; oder er nimmt von sich selbst und von seinen Umständen ab, wie er von allem denken solle, was auffer seinem Gesichtskreise liegt. Er glaubt, wie die in der Reisebeschreibung von Paris nach Saint Cloud abgeschilderten Pariser Maulaffen, die Berge seyen unbewohnt, die sich an den äussersten Grenzen seines Gesichtskreises erheben; alles Gemüse und alles Getreide wachse an den Bäumen, weil die wilden Castanien auf den Spaziergängen von Paris auch an Bäumen wachsen.

Aus dieser Abhänglichkeit von den Gegenständen, die uns umgeben, fließt die Gewohnheit, von allen Dingen auffer uns
 nur

nur nach Maßgebung des Ortes zu urtheilen, den wir bewohnen, und nach den Begriffen, die an diesem Orte gebräuchlich sind. Daher findt man es in Paris nicht lächerlich, wenn fünf oder sechs Pariser mit grossen Stiefeln, Beutelperucken, Flinten, Degen und Pistolen, in einer Kutsche auf die Jagd fahren, sich sodann im Walde jeder hinter einen besondern Baum stellen, um von da herauszuschiesßen, wenn etwa von ungefähr ein Hase vorbeyläuft. Daher mahlen die Negern den Teufel weiß, und ihre Götter schwarz; daher mahlen gewisse Völker die Liebesgöttinn mit einem Busen, der ihr auf die Knie heruntergieng; daher geschah es einst, als man einem ehrlichen Schweizer begrifflich machen wollte, was ein König sey, daß er mit einer stolzen Mine fragte, ob ein König hundert Råhe auf dem Berge habe? Ein Mensch, der an seinem Orte wichtig ist, glaubt sich daher auch

aller Orten wichtig. Bey der Friedenshandlung in Baden speiseten einst die sämtlichen Ambassadoren an offener Tafel; eine Menge Leute versammelten sich um diese Tafel; der Marschall von Villars sah unter diesen Leuten ein artiges junges Weib aus Zürich, und wollte sie küssen; urplötzlich schoß ein kleiner steifer Zürcher, mit schiefen Beinen und einem grossen Kopfe, aus dem Gedränge hervor, und schrie wie ein Besessener: Nicht, nicht, Herr Marschall! denn sie ist meine Schwester, und ihr Eheherr ist Zunftschreiber.

Wie kleiner und abgezonderter nun der Ort oder die Gesellschaft ist, darinn man lebt, desto kleiner und abgeschmackter sind die Begriffe, die man hat, wenn man sich mit diesen Begriffen begnüget, und wenn uns ausser denselben nichts bekannt ist, das uns zu der gehdrigen Vergleichung behülflich seyn könnte. Unbekannt mit einer andern

dern

bern Denkungsart, hält man seine für die schönste und beste, weil sie die einzige ist, die man kennet.

Wie kleiner der Mensch durch die Einschränkung seiner Begriffe wird, desto größer denkt er von sich selbst, desto despotischer handelt er gegen andere. Er verdammet jeden Gedanken, der aus seinem Kopfe nicht entsprungen ist, jede Handlung, jedes Betragen, davon er das Muster nicht giebt. Er verfolget, so lange er ungestraft verfolgen kann, jeden Mann von Geist, den er eben darum seiner Denkungsart, seinen Meinungen, seinen Absichten zuwider glaubt. Er heißt es Verstand, wenn man niemals anders denket als er; Freundschaft, wenn man an ihm keine Fehler sieht; Treulosigkeit, wenn man in irgend einer Sache seine Absichten nicht befördert. Er schmeichelt sich, seine Grösse sey festgesetzt, wenn ihn nur recht viele Dunnköpfe bewundern.

dern. Gleich dem Befehlshaber eines Schiffes, der nach seinen eigenen Gesetzen und Gutdünken seine kleine hölzerne Welt regiert, glaubt er, die Erdenangel zittern, weil der Tisch zittert, auf den er schlägt, wenn er spricht.

Unheilbar sind diese Mängel bey jedem grossen Manne auf einem kleinen Fleck, wenn sein Geist nicht grösser ist als dieser Fleck. Wer sich in eine kleine Gesellschaft völlig einschränkt, wird allemal ganz gewiß der Feind aller Leute von einer ausgebreitern Denkungsart seyn; er wird ihren Umgang fliehen, seine Seele wird bey ihrem Anblick erkranken. Wir lieben insgemein solche Leute unendlich mehr, die aus Gefälligkeit oder Dummheit mit uns unrichtig urtheilen; als solche, die uns könnten zu verstehen geben, daß wir unrichtig urtheilen.

Eben so wenig als die Muschel in ihrer Muschel die Welt kennt, eben so wenig
kennt

kennt ein Mensch in diesem moralischen Netz den Werth der Dinge. Von denselben Gegenständen immer umgeben, wird er in Ewigkeit nichts für wahr halten, als was er glaubt; er wird seinen Glauben jedem unter die Nase reiben; er allein wird in seinen Augen alles in allem seyn, und jeder seinen Meinungen nicht anhängende Mensch nichts. Solche Leute halten es immer für eine allgemeine Maxime, daß jede relative Größe eine wirkliche Größe sey; umsonst giebt man ihnen den Maasstab in die Hand, mit dem sie sich messen könnten; sie werfen ihn weg, weil sie sich selbst schon gemessen haben, und dünken sich einmal in der ganzen Welt groß und ansehnlich, denn sie sind groß und ansehnlich auf ihrem Mist. Darum verkehren sie bey dieser übermäßigen Selbstschätzung den Werth von jeder Person, und jeder Sache; darum ist man in der ganzen Welt nichts; wenn man nichts

in ihrem Winkel ist; darum schwellen alle Kleinigkeiten in ihren Händen zu Geschäften von der äussersten Wichtigkeit auf; darum ist niemand jemals fähig gewesen, und darum wird niemand jemals fähig seyn, so grosse Thaten zu verrichten, wie sie. Dies alles sind die Ursachen derjenigen steifen und aufgeblasenen Gebährden, welche in den kleinen Gerichtsbarkeiten von jedem Lande das Hauptstück der Amtsverrichtungen ausmachen. Alles ist nichts für einen Staatsmann von diesem Range, wenn er die Mine seiner Allgenügsamkeit nimmt, seine beyden Schultern aufhebt, seine beyden Schenkel von einander sperrt, seine Brust wölbet, sein Angesicht vom Himmel neigt, mit langsam herabgekrümmten Blicken die kleinen Stuhperücklein rund umher betrachtet; und alle laut zu sagen scheinen, er ist ein grosser Geist in aller Welt, denn er ist der grösste Geist auf unserm Rathhaus.

Alle

Alle diese mit Einfalt und Aufrichtigkeit erzählten Erfahrungen zeigen, daß die Menschen überhaupt stolz sind; daß die Eigenliebe die Quelle des Stolzes ist; und daß dieser Stolz in die lächerlichste Aufgeblasenheit ausartet, wenn sich durch gewisse äußerliche Umstände zu der Eigenliebe, die Benigheit der Begriffe gesellet.

